

**VOLKER HERRMANN, Die Entwicklung von Halle (Saale) im frühen und hohen Mittelalter.** Topographie und Siedlungsentwicklung im heutigen Stadtgebiet von Halle (Saale) vom 7. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts aus archäologischer Sicht. Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie Sachsen-Anhalt/Landesmuseum für Vorgeschichte, Band 56. Halle (Saale) 2001. 75,— €. ISBN 3-910010-62-8. 373 Seiten mit 150 Tafeln, 4 Tabellen, 7 Graphiken und 10 Beilagen.

Halle gehörte im frühen und hohen Mittelalter aufgrund der Solevorkommen zu den wirtschaftlich prosperierendsten Orten im Osten des Reiches. Die Bamberger Dissertation V. Herrmanns macht sich zum Ziel, eine „erste grundlegende Zusammenfassung der Ergebnisse [...] zur Archäologie des Mittelalters in der Stadt Halle“ beizubringen und damit „eine empfindliche Lücke der historisch-archäologischen Forschung in der Region“ zu schließen (S.13). Dabei sollen Siedlungsanfänge und -topographie, frühe Stadtgenese sowie ethnische und wirtschaftliche Verhältnisse des 7.–12. Jahrhunderts aufgeheilt werden. Diesen Vorsatz löst die gründliche Arbeit, ein stattliches, reich illustriertes Werk von über 500 Seiten Umfang, ein.

Die Studie basiert zum einen auf der Auswertung sämtlicher archäologischer Funde und Befunde des frühen und hohen Mittelalters aus dem Stadtgebiet, die in einem gehaltvollen Katalog vorgelegt werden. Zum anderen bilden die Resultate der großen Ausgrabungen des Verf. am „Trödel“, einem Platz neben dem Hallenser Markt, den Zentralpunkt der Untersuchung: eine um 1000 einsetzende, stellenweise etwa 7 m hohe Stratigraphie mit zahlreichen Hausresten, einer Steinmauer des 11. Jahrhunderts, Salzgewinnungsanlagen, großen Mengen von Scherben, Holzgerät und Leder sowie vielen Dendrodaten (vorwiegend von 1017 bis nach 1130).

Unter den einleitenden Kapiteln sind am ausführlichsten jenes zum Naturraum, das u. a. über den Zusammenhang von „Hallescher Marktplatzverwerfung“ bzw. „Hallescher Störung“ und Salzgewinnung informiert (S.23), und die Zusammenstellung der Schriftquellen vom Fall des Thüringerreichs 531 bis in die Zeit Wiprechts von Groitzsch. Im Jahre 806 bei der Errichtung eines fränkischen Kastells erstmals erwähnt, war Halle wohl in das karolingische „Burgenbezirkssystem“ (S.30; besser: Burgbezirkssystem) eingebunden. Das gegen 965 von Ibrâhîm ibn Jaqûb genannte „Salzwerk (mellâha) der Juden“ (S.181) an der Saale könnte mit Halle identisch sein, und im folgenden Jahrhundert ist von Hallenser Kaufleuten die Rede. 1177 wird der Ort als *Civitas*, „also als Stadt“ (S.35), wie Verf. vereinfacht, bezeichnet.

Die aufwendige Auswertung der Keramik, die als Grundlage für die Beantwortung chronologischer und ethnischer Fragen dienen soll, ist in vielen Aspekten eine Pionierarbeit. Zwar brachten bereits die Arbeiten von H. Brachmann und H.-J. Vogt wichtige Ergebnisse zur früh- und hochmittelalterlichen Tonware des Elbe-Saale-Raums; diese wurden aber durch teilweise unzutreffende chronologische Vorstellungen, unscharfe Definitionen einander überschneidender Keramikgruppen und die Überreizung ihrer ethnischen Aussagefähigkeit wieder eingeschränkt. Verf. nimmt eine straffe typologische und technologische Gliederung vor, die zu zehn Keramikgruppen führt. Frühmittelalterliche Kumpf- und frühslawische Standbodenkeramik (7./8. Jahrhundert) werden ebenso erfaßt wie die mittelslawische verzierte Standbodenkeramik (9./10. Jahrhundert), frühdeutsche wellenbandverzierte Keramik (9.–11. Jahrhundert), spätslawische Tonware (10.–12. Jahrhundert) und Kugeltöpfe (seit dem 11. Jahrhundert). Diese Gliederung ist mit den älteren Typenbezeichnungen korrelierbar, deren traditionelle Deutung Verf. allerdings vielfach nicht teilt. Den früh- bis mittelslawischen Rüssener Typ beispielsweise betrachtet er nicht mehr als Keramik von Einwanderern, sondern – wohl zutreffender – als Resultat von Einflüssen aus dem böhmisch-mährischen Raum. Die ebenfalls

erwogenen Traditionen einer „germanischen Restbevölkerung“ (S.59) bei diesem Geschirr lassen sich hingegen schwierig nachvollziehen.

Unglücklich erscheint die aus älteren Arbeiten übernommene Differenzierung zwischen „spätslawischer Keramik“ und „frühdeutscher, wellenbandverzierter Standbodenkeramik“, denn wie seine Vorgänger kann Verf. dafür keine klaren Unterscheidungskriterien benennen. Da eine Bezeichnung als slawisch-deutsche Mischkeramik ebenfalls auf unsicheren Voraussetzungen beruht, wäre ein ethnisch neutraler Terminus in diesem Falle angebracht. Von frühdeutscher Keramik bereits im 9. Jahrhundert zu sprechen, ist ohnehin nicht ganz angemessen, da zu diesem Zeitpunkt noch kaum von Deutschen die Rede sein kann. Erst recht erscheint es problematisch, aus dieser Keramik auf ethnische Verhältnisse zu schließen: „Der hohe Anteil an Resten von frühdeutschen Keramikgefäßen dürfte darauf hindeuten, daß das Areal an der heutigen Bergstraße spätestens seit dem 10. Jh. überwiegend von einer ‚deutschen‘ oder zumindest von einer aus den westsaalischen Gebieten stammenden Bevölkerung bewohnt war“ (S.97). Auf solche diffizilen Fragen kann jene Tonware in diesem Grenzgebiet schwerlich eine verlässliche Antwort geben, zumindest, solange sie das einzige Argument darstellt. Ebenso verhält es sich mit slawischer Keramik westlich der Saale, die, wie der Autor selbst hervorhebt, „nicht als Beleg für eine slawische Burgengründung herangezogen werden“ kann. „Sie findet sich nämlich auch in der Mehrzahl der fränkischen Reichsburgern im linkssaalischen Gebiet“ (S.194).

Auf H. Brachmann geht die Gliederung der Keramik im Elbe-Saale-Raum in eine „Graue Ware“ und eine „Braune Ware“ mit unterschiedlichen Verbreitungsregionen zurück, er legte jedoch keine detaillierten Materialstudien zur Bestätigung dieser Klassifikation vor. Verf. kommt infolge einer Analyse der Warengruppen zum Ergebnis, „daß die Keramik der sogenannten ‚Grauen Ware‘ oder ‚Leipziger Gruppe‘ [...] in technologischer Hinsicht keinesfalls als eine einheitliche Keramikgruppe angesprochen werden kann. Sie muß vielmehr [...]“ auch nach „der Brennfarbe und -härte des Scherbens, als ausgesprochen heterogene Gruppe bezeichnet werden“ (S.53). Mit solchen – längst überfälligen – Korrekturen veralteter Forschungsergebnisse zeigt Verf. zugleich die großen Möglichkeiten der technologischen Gruppierung slawischer Keramik auf.

Von herausragender überregionaler Bedeutung ist die „Trödel-Stratigraphie“, in der eine relative Abfolge spätslawischer Keramik mit exakten dendrochronologischen Datierungen verknüpft werden kann. Für die vorhergehende Zeit verfügt der Autor jedoch lediglich über Lese- und kleine Grabungsfunde, so daß er zur Datierung externe Funde heranziehen muß. Bedauerlich ist dabei, daß er die in das frühe 8. Jahrhundertweisende dendrochronologische Datierung des für die frühslawische Keramik im Halle-Leipziger Raum wichtigsten Befundes, des Brunnens von Eythra, nicht beachtet ( $715 \pm 10$ ; J. HERRMANN/K.-U. HEUSSNER, Ausgr. u. Funde 36, 1991, 282). Stattdessen wird immer wieder auf die überholte  $^{14}\text{C}$ -Datierung jenes Brunnens „zwischen 610 und 670“ hingewiesen. Auch die frühslawische Siedlung von Dessau-Mosigkau, die mehrfach zum chronologischen Vergleich herangezogen wird, ist wegen ihrer unsicheren Datierung als Maßstab nicht sehr geeignet. Insgesamt kann Verf. aber einige typologische Merkmalsentwicklungen gut begründen: Einfache gerundete Randlippen gehen zurück, unter den kantig abgestrichenen Rändern gewinnen jene mit Außenkehle; stark profilierte, unterschnittene Leistenränder dominieren seit dem 11. und steigern sich bis in das frühe 13. Jahrhundert. Breite, z.T. mehrzonale Wellen werden vom mittleren 10. Jahrhundert an durch schmale, von Kerben begleitete Wellenbänder ersetzt, und im 12. Jahrhundert nehmen einzelne Wellenlinien zu. Generell werden im Laufe der Zeit die Verzierungen regelmäßiger, die Nachdrehung qualitätvoller und die Wandstärke geringer. Wenig aussichts-

reich erscheint allerdings der Versuch, die „Einführung der Bodenzeichen auch im Untersuchungsraum mit dem Einfluß des deutschen Töpferhandwerks zu verbinden“ (S. 45); schon die chronologischen Verhältnisse lenken den Blick hier vielmehr in das südliche westslawische Territorium, vor allem nach Böhmen und Mähren.

Die archäologische Analyse der Grabungsergebnisse aus dem Hallenser Stadtgebiet liefert detaillierte Informationen zu Siedlungsbefunden wie Häusern, Vorratsgruben und Brunnen, zu Befestigungen und Gräberfeldern (u. a. ein wohl jüdisches Grab mit Schläfenring) sowie zu den Funden, darunter als Prachtstück das als „Ottoschale“ bekannte Messingbecken. Halle besaß viele Kirchen und eine ungewöhnlich große Zahl von Herrensitzen mit steinernen Turmbauten, die der Autor fachkundig beschreibt. Die Abfolge des Hausbaus – von z.T. eingetieften Block- und Flechtwandgebäuden über die seltenen, aus dem Karolingerreich oder aus Großmähren vermittelten ebenerdigen Pfostenhäuser bis zu ersten profanen Steinbauten im 11. Jahrhundert – wird kompetent dargestellt; offenbar ein Mißverständnis ist allerdings, daß „slawische Siedlungen mit Blockbauten in einheitlicher Ausrichtung [...] auch von Thietmar von Merseburg beschrieben“ werden (S. 199), denn davon findet sich am angegebenen Orte nichts.

Die Darstellungen zum Handwerk sind sehr fundiert: Durch die reichen Funde vom Trödel können das Holzhandwerk und die Lederverarbeitung ausgezeichnet erfaßt werden. Dazu kommen u. a. die Knochen- und Geweihschnitzerei sowie die Glasschmelzerei. Archäologische Erkenntnisse zum überaus bedeutenden mittelalterlichen Salzsiedewesen, dem „Motor der Siedlungsentwicklung“ (S. 173), sind hingegen rar, nachdem der Autor die meisten der von G. Billig in jene Zeit datierten Solebecken in die späte Bronze- und frühe Eisenzeit verweist. Interessant ist die Beobachtung, daß die Salzgewinnung im frühen Mittelalter erst wieder zu Beginn des 9. Jahrhunderts, mit der fränkischen Einflußnahme, eingesetzt zu haben scheint. Imkereie und Fischfang werden unpassend als „sonstige Handwerkszweige“ bezeichnet (S. 159). Gegenüber den reichhaltigen Belegen für das Handwerk sind archäologische Nachweise des Handels erstaunlich selten: Eindeutige Importe fehlen ganz, und erst aus dem späteren 12. Jahrhundert liegen zwei Waagen und ein Wägstück vor.

Die Auswertung der Quellen mündet in eine umfassende Darstellung der früh- und hochmittelalterlichen Siedlungs- und Stadtgenese. Im halleschen Stadtgebiet kann eine germanische Besiedlung bis in das 5./6. Jahrhundert, die slawische Einwanderung erst im 8. Jahrhundert festgestellt werden. Die Vermutung einer Siedlungskontinuität über die Völkerwanderungszeit hinaus ist insofern schwach begründet. Die Lage des fränkischen Kastells von 806 bleibt unbekannt. Der in diesem Zusammenhang genannte Ort Halla könnte mit einer Siedlung auf Lehmanns Felsen bei Giebichenstein identisch sein. Überhaupt war das 961 als *civitas* erwähnte Giebichenstein zunächst der bedeutendere Ort. Dort lag bis in das 10. Jahrhundert das wirtschaftlich-politische Zentrum der Region, während drei Siedlungskerne der zweiten Hälfte des 9. und 10. Jahrhunderts im Areal der Innenstadt Halles – auf dem Domhügel, am Schloßberg und im Bereich des Botanischen Gartens – anfangs eher unwichtig waren. Halle besaß aber die ergiebigeren Salzquellen, die im 10. Jahrhundert erschlossen wurden, und die besseren topographischen Gegebenheiten. So erfolgte um die Jahrtausendwende mit dem Übergang der Marktrechte von Giebichenstein auf Halle der Anstoß zur dortigen „frühstädtischen Siedlung mit Markt, Handwerkerviertel, Kaufleutesiedlung und Herrenhöfen“ (S. 169) des 11./12. Jahrhunderts. Ins 10. Jahrhundert scheinen auch die Anfänge einiger hallescher Kirchen zu gehören. Ein Handelsplatz, dessen Zentrum zunächst am „Alten Markt“ lag, läßt sich bislang aber erst für das 11. Jahrhundert nachweisen.

Um das Jahr 1000, so erläutert Verf., kam es zu weiträumigen Siedlungserweiterungen, auch in überschwemmungsgefährdete Bereiche wie den Trödel. Dies ging mit großflächigen

Planierungen und Wasserschutzmaßnahmen einher. In der Siedlung am Schloßberg nahm der erzstiftische Salzgraf seinen Sitz, und im nördlichen Bereich entstand ein Judenviertel. Unter den Burggrafen Wiprecht und Heinrich von Groitzsch kam es im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts zum weiteren Ausbau: Bei einer Verdichtung der Bebauung und starker Vergrößerung der – nunmehr befestigten – Siedlung wuchsen die alten Kerne vollständig zusammen. In dieser Zeit ist der Übergang von der Frühstadt zur Stadt zu suchen, der im Falle Halles nicht durch die Verleihung des Stadtrechts markiert wird. Im 12. Jahrhundert wurden der heutige Marktplatz und die Marienkirche, 1116 das Augustinerchorherrenstift Neuwerk angelegt. Zugleich löste sich Halle aus dem Burgbezirk Giebichensteins, welches lediglich herrschaftliche Bedeutung als erzbischöfliche Residenz behielt. Mit diesen Ereignissen in der Stadt ging ein intensiver Landesausbau in der Umgebung einher.

Die Entwicklung Halles ist in manchen Zügen exemplarisch für die Stadtentstehung im slawisch-germanisch-deutschen Grenzgebiet. Indem der Autor den spezifischen Weg Halles im frühen und hohen Mittelalter gründlich erforscht, bedeutende neue Grabungsergebnisse vorstellt und die Sachkultur des Elbe-Saale-Raums methodisch weiterführend auswertet, legt er eine hervorragende Studie vor, die zugleich lokale und überregionale Bedeutung besitzt.

Felix Biermann  
Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald  
Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte

**CLAUS AHRENS** (†), **Die frühen Holzkirchen Europas**. Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2001. 128, – €. ISBN 3-8062-1397-6. Textband: 605 Seiten mit 251 Abbildungen und 32 Farbtafeln; Katalogband: 403 Seiten mit ca. 400 Abbildungen und 6 Verbreitungskarten.

„Architekturgeschichte“, Domäne der bau- und kunstgeschichtlichen Disziplin, wird hier von einem Vor- und Frühgeschichtler, zugleich Repräsentant der Freilichtmuseen, für ein bisher „unterrepräsentiertes Kapitel“, den frühen Holzkirchenbau, geschrieben. Dabei kann der Autor für das nördliche Europa auf eigene Materialkenntnis und Kontakte zurückgreifen, die ihm für Ostmitteleuropa nur bedingt zur Verfügung standen.

Claus Ahrens (1925–1998) veranstaltete als Direktor des Helms-Museums Hamburg-Harburg 1981 die Ausstellung „Frühe Holzkirchen im nördlichen Europa“, zu der auch ein Katalog erschien (Veröff. Helms-Mus. 39 [Hamburg o.J.]). Daraus erwuchs die vorliegende Publikation. Grundlage ist der Katalog mit ca. 1700 Holzkirchen an 1500 Standorten – von Irland bis Russland und von Norditalien bis Skandinavien, von der Christianisierung bis zum Ende des Mittelalters, z. T. bis zum 18. Jahrhundert. Dabei wird jede Holzkirche mit ihren erhaltenen bzw. ergrabenen Bauten, zugehörigen Fragmenten und Schriftquellen kritisch vorgestellt. Die Grundrisse von etwa 400 Kirchen sind im Maßstab 1:250 abgebildet. Lücken sind bei einem Werk dieses Umfangs naturgemäß unvermeidbar: Erwähnt sei weiterführende Literatur lediglich zu „Lübeck-Alt Lübeck“, wo eine Datierung der ergrabenen Kirche schon für die Mitte des 11. Jahrhunderts zu erwägen ist: G. P. FEHRING in: H. W. Böhme (Hrsg.), Sied-